



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Kenntnis des gelehrten Handwerks.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Porticus, wo die Wolle gewaschen wurde, fand man die Überreste einer großen Malerei, die leider stark beschädigt ist, aber mit viel komischer Verve angelegt scheint. Sie stellte, so nimmt man an, das Fest der Minerva (quin-quatrus) dar, welches zugleich auch das Fest der Walfer war. Wir sehen dort Leute abgebildet, die sich dem Vergnügen mit solchem Übermut hingeben, daß ihre Spiele manchmal mit Schlägen enden: ein Mann, den sie bis aufs Blut durchgeprügelt haben, begiebt sich eben zum Richter, um seine Klage anzubringen. Aber die heitern Szenen überwiegen: wir finden Tänze, Feste, in denen die Gäste mit grotesken, selbst mit unanständigen Geberden abgebildet sind. Die Freiheit des Pinsels erinnert uns daran, daß wir hier in dem Lande sind, wo die Atellanen, die römische Volkskomödie, erfunden wurden.

Es ist bemerkenswert, daß die neue Tullonica, das Haus des Tullius und das andre mit dem Orpheus ganz nahe bei einander liegen. Wenn es möglich gewesen ist, an einer einzigen Stelle der Stadt, fast auf einmal, so viel Interessantes zu finden, ist dann nicht der Schluß berechtigt, daß man wohl daran thut, die Arbeiten fortzusetzen, und daß wir bei regelmäßiger Förderung derselben noch glücklicherer Ergebnisse gewärtig sein dürfen?



Zur Kenntnis des gelehrten Handwerks.



vor zwei Jahren setzte ein Petersburger Kaufmann namens Julius Gillis einen Preis von tausend Gulden aus für „die beste Popularisierung des wichtigsten Lehrganges Kants von der Idealität von Zeit und Raum.“ Das Programm wurde im Dezember 1880 durch das Literatur-Institut von E. Laft in Wien ausgegeben. Zu Preisrichtern wurden ernannt: W. Wundt und M. Heinze in Leipzig und E. Laas in Straßburg, o. ö. Professoren der Philosophie, und diese Gelehrten nahmen das Preisrichteramt an. Am 18. Oktober 1882 haben sie den ausgesetzten Preis an Dr. Kurd Laßwitz in Gotha vergeben für die Schrift: „Die Lehre Kants von der Idealität des Raumes und der Zeit,“ die kürzlich in der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin im Druck erschienen ist. Ihr Urteil lautet: „Die Arbeit ist zunächst populär geschrieben. Sodann ist die geforderte Widerlegung des Materialismus in feiner und gründlicher Weise durchgeführt. Ferner hat der Verfasser auch die beiden in 2. und 3. des Preisausschreibens gestellten Aufgaben in zweckentsprechender Weise gelöst. Er hält seine Schrift trotz mancher leicht bemerkbaren Abweichungen von Kant doch im Geiste Kants —

eine populäre Darstellung der reinen Kantischen Lehre ohne alle Umformungen ist vielleicht ein Ding der Unmöglichkeit — sicher für die Gegenwart nicht mehr angebracht. Der Verfasser hat aber wenigstens alles, was er bringt, genau und fein durchdacht und trägt es in wohlüberlegter Weise vor. Wir halten hiernach ohne Bedenken diese Arbeit für würdig, mit dem Preise gekrönt zu werden."

Im vorigen Jahrgange der Grenzboten (S. 402) behandelten wir in einem Artikel „Zukunftsphilosophie“ die richtige Auffassung der Lehre und Methode Kants, welche so geartet sein mußte, daß sie eine Fortentwicklung der Erkenntnis möglich mache, und schrieben dabei den Satz: „Diesen Weg hat freilich bisher kein Mensch weiter eingeschlagen als allein der von den Fachgenossen hochmütig ignorirte Albrecht Krause in seinen „Gesetzen des menschlichen Herzens.“ Heute sind wir in der Lage, zu zeigen, wie gerecht diese Anklage war; denn das Werk, welches die Fachphilosophen an den Universitäten prämiirt haben, ist in den wichtigsten Popularisirungen nichts anderes als ein Plagiat des Krauseschen Werkes: „Populäre Darstellung der Kritik der reinen Vernunft,“ welches im Dezember 1880 bei Schauenburg in Jähr erschienen ist. Die Preisrichter erklärten ein solches Werk für ein Ding der Unmöglichkeit und in der Gegenwart für sicher nicht mehr angebracht. Aber sie kannten es garnicht. Laßwitz hat seine Sätze fast wörtlich von Krause abgeschrieben, indem er, wenn dieser das Beispiel Schrank oder Sonne nimmt, dafür das Beispiel Haus oder Weilschen einsetzt. Man sehe folgende Proben:

Krause.

§. 136, Z. 12. Unmöglich zu denken ist Nichts; ich kann ja Unsinn denken. Aber Gedanken sind keine Gegenstände, keine Teile der Welt. Also werden die Bedingungen, unter denen Etwas mit uns in Berührung kommen kann, die Gesetze der Möglichkeit und Unmöglichkeit der Dinge in der Welt sein. — §. 137, Z. 5. Geister z. B. wären Wesen, welche, ohne unsre Wahrnehmung zu erregen, Gegenstände des Daseins in der Welt wären. Körperlich wahrnehmbare Geister einer andern Welt wären Substanzen, welche nicht dem Gesetze der Wechselwirkung der Substanzen, z. B. Anziehungskraft, Schwere u. s. w. unterlägen. Empfindende Atome, vierte Dimensionen, Flächenwesen von nur zwei Dimensionen mit Verstand, Aetherhüllen der Atome, welche nicht wiegen, Intelligenzen, welche unsre Kategorien nicht haben!

Laßwitz.

§. 189, Z. 6. Denken können wir freilich, was wir wollen, aber Gedanken sind keine Gegenstände sinnlicher Erfahrung, keine Teile der Natur. Was wir als einen Teil der Natur betrachten sollen, das muß wahrgenommen werden können, es muß mit uns in Berührung kommen können. Wesen z. B., die nicht in unserm Raume sind, Kräfte, die nicht in der Zeit wirken, sind Udinge. Gespenster, die den Naturgesetzen nicht gehorchen, Geister, welche nicht in unsern Kategorien denken, sind unmögliche Dinge.

§. 77, §. 13. Es liegt uns nun an diesen Arten zu urteilen gar nichts, als nur, daß wir aus ihnen den Gesichtspunkt kennen lernen wollen, auf welchen hin die Verknüpfung der Begriffe zu der Einheit des Urtheiles geschehen ist. —

§. 78, §. 2 v. u. Wer steht uns nun dafür, daß wir jetzt alle diese verbindenden Thätigkeiten kennen? Es können doch noch mehr sein, oder vielleicht können wir je vier aufeinander reduzieren, ja vielleicht sogar alle Kategorien aus einer einzigen ableiten!? Den letzten Versuch hat Schopenhauer angestellt.

§. 109, §. 10. Der Wunsch, zu wissen, was uns außer dem Gegenstande, welchen wir infolge der Anregung wahrnehmen, beeinflusse zur Wahrnehmung, würde sich in infinitum fortsetzen; denn fände ich, daß x die Ursache davon wäre, so würde ich weiter fragen, was die Ursache von x sei, z. B. y .

§. 110, §. 13 v. u. In der Welt des Raumes und der Zeit und der empfindbaren Gegenstände stößt mich nie das Ding an sich an, sondern immer nur die Gegenstände selbst. ich muß den Gedanken des Dinges an sich entwerfen. Aber dieser Gedanke kann nicht die mindeste Wirksamkeit, weder Schaden noch Nutzen in der Welt der Gegenstände anrichten, weil Gedanken keine Dinge sind und Forderungen meiner Denkart keine Gegenstände, an denen ich mich stoßen oder welche ich sehen kann.

§. 105, §. 6 v. u. Jetzt sagen sie: Sieh, dieser negative Begriff muß doch eine Existenz haben, denn wenn du jetzt den Schrank ansiehst, erscheint er dir rot, drehst du dich um, so siehst du ihn gar nicht. Ist er darum nun nicht vorhanden? Er ist doch da, wenn du ihn auch nicht siehst; denn wenn du

§. 98, §. 15. Es kommt uns hier nicht darauf an, die Zahl und Art der von Kant aufgestellten Kategorieen näher zu betrachten. Ob alle zwölf Kategorieen gleiche Berechtigung haben, ob einige davon nicht nötig sind oder durch andere ersetzt werden können, oder ob sie gar, wie Schopenhauer wollte, sich alle auf eine einzige zurückführen lassen, das wollen wir nicht untersuchen.

§. 129, §. 5. Wer da streben wollte nach einer Erkenntnis der Noumena, der müßte auch fragen: woher stammen denn die Dinge an sich? Darf man überhaupt nach ihnen forschen? Dann kann die Antwort wieder nur lauten: verursacht sind sie von einem anderen großen unbekannten Y . Und weiter, woher dieses? Von dem großen unbekannten Z . Und so fort! Ist die Frage einmal gestellt, so läßt sie sich nicht mehr anhalten. Dann geht es in alle Unendlichkeit fort: woher und warum?

§. 133, §. 8. Was die Sinne affiziert, das ist schon Erscheinung; nur was wir uns denken als den unerforschlichen Grund, daß es überhaupt Erscheinung und Sinnesaffektion giebt, das ist das Ding an sich. Aber dies kommt in der Welt der Erfahrung gar nicht vor. Das Ding an sich stößt nirgends an uns an, es erregt nicht unsere Sehnerven, daß wir Licht empfinden.

§. 116, §. 7. Ja, lautet die Einrede, der Gegenstand ist doch, als Produkt der Kategorie, durch uns selbst geschaffen, mithin ist er nur vorhanden, so lange ich ihn schaffe. Dieses Weilschen hier ist ein Weilschen, weil ich es wahrnehme und gezwungen bin, es als ein Weilschen wahrzunehmen. Aber wenn ich

dich zurückdrehst, siehst du ihn doch wieder rot. Er ist doch aber nicht im zweiten Augenblicke wieder geschaffen, sondern macht nur seine Wirkung auf dein Sehen wieder geltend. Also war er, wenn er auch nicht als roter Gegenstand im Raum gesehen ward, doch da. Ja, ich will sogar noch mehr sagen: während der Zeit, daß ich den Gegenstand nicht sah, hat ihn sogar ein Anderer gesehen, also war er doch gewiß da.

es einmal nicht mehr wahrnehme? Ich drehe mich fort, ich sehe es nicht mehr. . . . Ist es nun nicht mehr vorhanden? Hier können wir zunächst darauf hinweisen, daß das Weilchen ja nicht darum wirklich ist, weil ich es wahrnehme, sondern weil ein Mensch überhaupt es wahrnimmt. Während ich es nicht sehe, sieht es vielleicht ein anderer. . . . So ist doch die Sache nicht gemeint, daß die Objekte unserer Sinne nur da sind, so lange wir gerade hinschauen, aber verschwinden, wenn wir fortsehen; wir drehen uns wieder zurück, und sie sind wieder da.

§. 106, Z. 13. Was ist also der Gegenstand? Was ist also „das Ding an sich“? Es ist nicht Dasselbe, wie der Gegenstand; denn nicht das „Ding an sich“ macht, daß ich den Schrank rot sehe, sondern der Gegenstand bewirkt das. Das Ding an sich ist der Gedanke von einer Ursache, welche den roten Schrank einen roten Schrank sein läßt, sodaß dieser rote Schrank mich bestimmt, rot und nicht gelb, Schrank und nicht Stuhl zu sehen. — §. 107, Z. 9. Warum wir die Sonne als eine Sonne und nicht als einen Mond wahrnehmen, warum wir Menschen uns als Menschen wahrnehmen und nicht als Steine. — Z. 4 v. u. sondern sie sind die gedachte Ursache, warum ich einen Stein nicht als Affen sehe und einen Ton nicht als Farbe höre. — §. 110, Z. 6. Der Begriff von Dem, was angeschaut werden kann, aber im Augenblicke nicht angeschaut wird, ist ja der Begriff des Gegenstandes.

§. 65, Z. 20. Wir haben keine angeborenen Begriffe, aber wohl haben wir eine angeborene Fähigkeit, aus Anschauungen Begriffe und Gedanken zu erzeugen. — Z. 14. Diese Begriffe freilich bringt das Kind nicht mit auf die Welt, wohl aber die Fähigkeit, sie auf Grund der Anschauungen zu erzeugen.

§. 114, Z. 14. Wenn wir nun dagegen fragten, was heißt existiren? — §. 118, Z. 1. Das blaue, duftende Weilchen ist nur in mir als empirischer Gegenstand, und es ist als Objekt in jedem Menschen, der dadurch gezwungen wird, blau und nicht rot zu sehen, Weilchenduft zu atmen und nicht Leuchtgas, ein Weilchen in der Hand zu halten und nicht ein Stachelschwein. Der Gegenstand ist dasjenige, was angeschaut werden kann und in bestimmter Weise angeschaut werden muß, wenn es auch gerade in diesem Augenblicke nicht angeschaut zu werden braucht.

§. 91, Z. 10 v. u. Weber fertige Anschauungen noch fertige Begriffe bringt das Kind auf die Welt mit, indeß die Fähigkeit bringt es mit, Raum- und Zeitanschauungen zu bekommen und dieselben zu Begriffen zu formen.

§. 72, Z. 18. Dieses Kennzeichen müßte dasjenige sein, was die beiden Anschauungen gemeinschaftlich haben. Es kann also nicht selbst ein Teil der einen oder der andern Anschauung sein; auch könnte es nicht eine dritte Anschauung sein, denn diese würde sich einfach neben die beiden ersten Anschauungen stellen.

§. 65, Z. 4. Es giebt auch eine gezwungene Zusammenstellung von Anschauungen in unmittelbar an einander grenzenden Räumen und Zeiten, z. B. wenn ich rot, grün und blau im Regenbogen neben einander sehe. Aber eine solche Zusammenstellung, welche ich gezwungen sehe, ist noch kein Gedanke. Der Gedanke ist keine sinnliche Zusammenstellung, sondern eine Einheit im Begriff. Erst der Begriff „drei“ oder der Begriff „Farbe,“ welchen ich nicht durch die Anschauung empfangen, sondern infolge der Anschauung bilden kann oder nicht, würde ein Produkt der Spontaneität sein.

§. 45, Z. 9 v. u. Es giebt keine Schranke für die Raumsetzung, denn sie muß der Empfindung gehorchen; sie kann nicht der Empfindung verweigert werden, sie hat keine Grenze.

§. 46, Z. 11 v. u. Für Alles aber, was nicht empfunden, sondern nur gedacht wird, hat keine Mathematik das Recht, ihre Methoden aufzudringen und geltend zu machen. . . Die Grenzen der Mathematik sind gesteckt; . . . wo aber die sinnliche Wahrnehmung aufhört, z. B. bei Freiheit, Gott und Unsterblichkeit, da hat sie kein Recht, mitzureden.

§. 94, Z. 14. Das Vergleichen der Anschauungen mit einander kann aber nur geschehen durch etwas, was den beiden Anschauungen gemeinschaftlich ist. Dieses Gemeinschaftliche kann nicht wieder eine Anschauung sein, denn so kämen wir niemals weiter, die Anschauungen blieben unverbunden neben einander.

§. 89, Z. 13. Die Zusammenziehung der Anschauungen liegt nicht in ihnen selbst; das bloße sinnliche Zusammen im Raume oder in der Zeit ist etwas ganz anderes, als die Einheit im Begriffe. Jenes Zusammen ist erzwungen, es ist uns schon durch die Sinne gegeben; wenn ich z. B. einen preußischen Musketier sehe, so sehe ich einen schmalen roten Streifen, darunter eine blaue Fläche und dies ist ein notwendiges Zusammen aber es ist noch lange kein Gedanke. —

§. 90, Z. 8. Und diese Spontaneität besteht darin, daß wir Anschauungen, die wir gehabt haben, zusammensetzen können, sodaß daraus Begriffe entstehen; z. B. aus dem Roten, dem Weißen und dem Blauen, das wir in jenem sinnlichen Zusammen gesehen, bilden wir den Begriff Farbe.

§. 62, Z. 12. Die Unendlichkeit des Raumes besteht darin, daß wir ohne Grenze in unserer Raumanschauung fortgehen können. . . . Der Raum kann nie verweigert werden.

§. 69, Z. 3 v. u. Was auch jemals als Empfindung in uns sich regt, es muß den Raumgesetzen sich anbequemen. — §. 70, Z. 1. Was die Sinne uns zuführen, das gehorcht den Raumgesetzen und ist im Raume; was nicht sinnlich ist, wie Gott, Tugend, Freiheit, das ist auch nicht im Raume.

§. 49, Z. 6. es giebt nur einen und denselben äußeren Sinn und einen und denselben Raum, welcher sich nicht mosaikartig aus Teilräumen zusammensetzt, sondern von dem jeglicher Raum nur eine Einschränkung ist.

§. 59, Z. 15 v. u. Aber auch hierbei höre ich noch den leisen Zweifel durchklingen, daß wir doch eigentlich eine stillschweigende Voraussetzung machten, nämlich daß alle menschlichen Geister in ihren Grundzügen gleich angelegt wären. . . Geben wir das ganze Argument zu . . . was würde die Folge sein? Erstlich würde Keiner von uns diesen Menschen verstehen können. . . §. 60, Z. 10. Viertens aber würde ein so organisiertes Kind gar nicht bis zum Sprechen und Mitteilen kommen können. Da es sich in der von uns Menschen in Stufen, Treppen, Stühlen, Tischen für unsere Raumanschauung eingerichteten Welt befände, würde es die Gegenstände falsch auffassen und eher todt sein, ehe es seine Gedanken äußern könnte. Daher ist jener Zweifel in sich falsch, und die Annahme, daß die Geisteswebstühle, sofern sie menschlich, auch alle gleich sind, gerechtfertigt.

§. 72, Z. 9. Nun aber entsteht eine große neue Schwierigkeit. Bin ich denn sicher, daß die zurückgerufene (reproduzierte) Vorstellung dieselbe und ganz gleiche ist, wie die einst erzeugte? . . . Es wäre ja möglich, daß das bloße Zurückrufen eine jede Vorstellung so veränderte, daß sie sich gar nicht mehr ähnlich sähe.

§. 75 bringt Krause als Gleichnis für das Prinzip der Anordnung eine Schleife, eine Öse, einen Knoten, §. 116 die der ausgeschlagenen Karten des Jacquard-Webstuhles. Laßwitz braucht §. 95 als Gleichnis für dies Prinzip eine Schablone.

§. 56, Z. 17 v. u. Man kann sich bloß einen einzigen Raum vorstellen; . . . die Einzelräume entstehen durch Einschränkung der allgemeinen Raumvorstellung. Der Raum setzt sich nicht zusammen aus Räumen, wie eine Mauer aus Steinen.

§. 111, Z. 6. Der Gegner ist hiermit noch nicht befriedigt. Er macht jetzt weiter den Einwand, daß die Übereinstimmung aller Subjekte in ihrer Raum- und Zeitauffassung, in ihren Begriffenformen, ja gar nicht bewiesen sei. Woher seid ihr denn sicher, fragt er . . . daß allen Menschen dieselben Anschauungs- und Denkformen zukommen? — §. 113, Z. 3. Wer in der Beschaffenheit seines Bewußtseins wesentlich von allen andern Menschen abweiche, der würde es überhaupt gar nicht bis zum Menschen . . . bringen. . . Er würde unentwickelt zurückbleiben, verkommen und vergehen. — §. 112, Z. 3 v. u. Es ist gar nicht zu beweisen, daß die Menschen in den Grundformen ihrer Sinnlichkeit und ihres Denkens übereinstimmen, sondern es ist vielmehr die Voraussetzung der menschlichen Existenz überhaupt.

§. 94, Z. 4. Aber es tritt noch eins hinzu. Die bloße Reproduktion thut es nicht, die Vorstellungen müssen auch mit einander verglichen werden, und dazu ist es notwendig, daß wir sicher sind, ob die reproduzierte Vorstellung dieselbe ist, welche wir vorher gehabt haben. Wenn nun die Reproduktion die Vorstellungen so veränderte, daß sie gar nicht mehr dem ursprünglichen Sinnesindrücke gleichen?

Wenn schon diese einzelnen Stellen ein deutliches Bild des Plagiates geben, so tritt dasselbe doch erst in seiner ganzen Bedeutung hervor, wenn man einmal den Zusammenhang einer Seite bei Krause und dessen Photographie bei Laßwitz verfolgt. Wir wählen zu diesem Zwecke S. 41 bei Krause und S. 53 u. f. bei Laßwitz. Da heißt es:

Solange man meint, daß die Vorstellungen in unserm Kopfe sind, kommt man zu den ungeheuerlichsten Folgerungen. . . .

Da nämlich der rote Schrank 8 Fuß hoch ist, meine Augen aber nur 2 Centimeter breit und mein Sehnerv nur $\frac{1}{4}$ Centimeter dick, entspringt die Frage, woher kommt es, daß ich einen Raum von 8 Fuß sehe, welcher doch nicht durch den $\frac{1}{4}$ Centimeter dicken Sehnerv übergeflossen sein kann. Da muß man denn annehmen, daß ein Raumvergrößerungsvermögen dem Gehirn beiwohne. . . .

Oder man sagt, die Vorstellung des 8 Fuß hohen Schranke sitzt im Kopfe; nun ist aber der gesehene rote Schrank 20 Fuß entfernt; also heißt es, man projiziert seine Vorstellung in einen Sehraum hinaus, und es ist dann eine lustige Frage, ob der Sehraum sich mit dem wirklichen Raume da draußen auch deckt. . . .

Zum Unglück aber sieht man mit zwei Augen. Jedes Auge hat nun seinen eigenen Sehraum und projiziert ihn in den wirklichen Raum hinaus, und es wird schon fataler, wie die drei Räume sich decken sollen. . . .

Wollte man nun fragen, wo hat diese Vorstellung, wo hat die Empfindung des Hauses in uns ihren Sitz, so käme man zu den ungeheuerlichsten Annahmen. . . .

Wir sehen ein Haus, 20 Meter hoch, 30 Meter lang und ebenso weit von uns entfernt. Dieses Haus stellen wir als außer uns im Raume vor, die Vorstellung des Hauses aber ist doch in uns. . . . Dann wäre der Raum des Hauses, die 20 Meter Höhe und 30 Meter Länge, in uns? . . . Demnach müßte unser Sehorgan die Fähigkeit haben, die räumlichen Gegenstände so umzuwandeln, daß sie durch unsere Sehnerven hindurch gleiten können und im Gehirn Platz finden, und das Gehirn müßte wieder die Fähigkeit haben, die räumlichen Empfindungen zu vergrößern und aus sich hinaus zu werfen wie die Bilder einer Laterna magica. . . .

Und da das Haus 30 Meter entfernt ist, so projizieren wir also das Bild des Hauses wieder hinaus. . . .

Man kann dann zweifeln, ob der Sehraum, d. h. also der Raum, in welchem unser Sehorgan uns die Dinge erscheinen läßt, mit dem wirklichen Raume draußen sich deckt.

Wir haben aber noch dazu nicht bloß einen Sehraum, sondern, da wir mit zwei Augen sehen, so hat jedes Auge seinen besonderen Sehraum, und es ist dann eine erfreuliche Kunst, aus diesen beiden Räumen einen einzigen zu machen.

Der Wirrwarr wird aber noch größer, sobald man bedenkt, daß nun auch das Ohr einen Gehörraum, die beiden Hände zwei Tasträume entwerfen, und das arme Kind nun diese sieben Räume durch Gewohnheit und Übung identisch machen soll.

Aber damit nicht genug. Wir können die Dinge auch tasten. Wenn nun die Dinge im Raume sind und unsere Sinne die Vorstellung dieses Raumes in uns erst erzeugen und in uns hineinbringen, so müssen auch unsre Tastorgane ihren besonderen Raum hervorbringen. Es giebt also nicht bloß zwei Sehräume, sondern auch einen Tastraum, und es müssen nun höchst feine Theorien erdacht werden, um es zu erklären, daß diese drei Räume von uns als ein und derselbe Raum angesehen werden, und daß sich alle drei untereinander und mit dem wirklichen Raume draußen decken. Und dazu würde sogar ein besondrer Gehörraum kommen.

Als ob die Natur uns aber geradezu ärgern wollte, stehen alle Bilder der Gegenstände in der Retina auf dem Kopfe gezeichnet, und wir armen Menschen müssen diese Bilder nun umdrehen, um die Gegenstände richtig zu sehen.

Da nun die Bilder auf der Netzhaut alle verkehrt erscheinen, so hat man sich auch noch den Kopf zerbrochen, woher es kommt, daß man die Gegenstände aufrecht sieht.

Wen soll man nun mehr beklagen: den Verfasser, der sich nicht gescheut hat, dieses Plagiat zu begehen, die Preisrichter, welche sich um die Schrift Albrecht Krauses nicht kümmerten, das Preisrichteramnt annahmen und dem Abschreiber in ihrer Unkenntnis den Preis zuerkannten, oder den Petersburger Kaufmann, welcher in seinem edeln Streben durch einen Preis die Wissenschaft fördern wollte und nun erfahren muß, daß die von ihm erwählten Preisrichter ihn an einen Plagiator gegeben haben?

Hamburg.

U. Classen.

